

## NA, WAS DACHTEST DENN DU?

– Drei Texte zu den Themen *Anderson* und *Staatssicherheit*. –

### ***Gib zu, was wir wissen!***

„Herr Anderson, Sie kriegen hier keinen Fuß auf den Boden, wenn Sie so weitermachen“, sagte er, „sagte die Stasi stets“, deren Mitarbeiter er nun gewesen sein soll. Darum geht es doch? Material soll da sein, von 75 bis 89, also drei Jahre auch noch im Westen. Im Westen konnte es kaum noch Verhör sein. Also wars Mitarbeit. Die Sonne nämlich Biermann nämlich Fuchs nämlich ungenannt nämlich *Der Spiegel* (nun doch nicht? oder doch noch? später, später?) nämlich ein deutsches Gericht und die Gauckbehörde bringt es glasklar an den Tag. „Denken Sie ja nicht, wenn Sie nun in Berlin sind, daß Sie hier einen Fuß auf den Boden kriegen!“ Stimmt auch, denke ich, so hielt er sich denn in der Luft. „Freilich, Luftikus, Windhund, umtriebiger!“ höhnt drauf, nicht faul, das Echo. „Gelichter überhaupt, das!“ Ferneres Echo: „Scheckbetrüger!“ (Code: In den Adel erheben mit Antibürgerlichkeitszeichen. – die Verf. über die Verf.). Antwort (auf ferneres Echo): Wunder was! Er hat sein Konto überzogen. Er hat nur die Bank betrogen.

*Figur 1:* Ich soll nicht dem Anderson glauben, den ich zehn Jahre lang gesehen habe, sondern hinter diesem scheinbaren Lichten einen Dunklen, Schwarzen Peter und bösen Buben für wahr halten. Der, der er zu sein schien, war er zum Schein, in Wirklichkeit gab er nur vor, der zu sein, weil so niemand drauf kam, daß er ein Stasi-Spitzel war, als inoffizieller Mitarbeiter geführt und gehalten, die von ihm selbst (als Falle also) mit aufgebaute, angestiftete Szene zu beobachten und auszuwerten. Das ist ja eben das Wundersame am Hochleistungswachdienst des Arbeiter- und Bauernstaats (die von den Fesseln des Klassenstaats befreite Produktivität), daß er sich derartige Spitzenkräfte als inoffizielle und ohne erkennbaren Lohn am Rande halten konnte. Kräftig am Wachsen ist nun in den Köpfen das Bild eines so verfeinerten und omnipotenten Stasi, und es drängt, sich zu seiner vollkommenen Fülle und Pracht dort zu entfalten. Die Macht dieses ‚Geheimnisses‘ Jürgen Fuchs am 4.11. in *Die Welt*) wirkt weiter, weil nicht enttarnt. Aber die Wahrheit ist nah, ist gleich hier, gleich hinter der sie verwaltenden Behördenwand.

Der Schwarze Peter in der Hand der Roten. Als hätte ich in ihm, Anderson, nicht die Quittung des quittierten nachmittelalterlichen Karnevals gesehen, jenes überholten Maskenfests von Rot und Schwarz (rot der Tod und schwarz der Teufel), die alle Farben zwingen wollen, sich ihnen anzugleichen, weil sie selbst keine Farben mehr sind. Ich habe ihn nicht gesehen, nein?, als eine Konsequenz aus ihrer System-Hölle, als pazifistischen Aschermittwoch? Ein Diener des Teufels soll in Wirklichkeit gewesen sein, dem ich verdanke, daß mir die aggressive und verlogene Seite des kausalen Denkens aufging, nämlich: Es ist gefährlich, sagte er, die Krebserreger zu suchen; hat man sie, kann man manipulieren mit ihnen. Der Denkansatz korrigierte: Wieso geht man stets von den Ursachen, nicht von den Folgen aus? – Die DDR-Macht, nicht wahr, legitimierte sich aus den Ursachen (eine Kritik der Folgen unterband sie).

Also: Alles, was ich gesehen habe – dieses dynamisch (nicht beliebig) bewegliche Denken, diese unermüdlische kollektiv- und kulturbildende Aktivität (dieser ebenso uneigennützig wie nicht nur von Sozialfürsorge geleitete Kollektivismus), dieser freudige, von einer Aktions-Idee begeisterte Eifer – und all seine Produktionen! –, dieses Gute und Wirkliche kam von einem, der in Wirklichkeit schlecht war, ei, und der es denunzierte.

*Figur 2:* Denn es war eben nichts als eine Falle, die jene unschädlich machte, die den anderen, deren Mitarbeiter er war, hätten schaden können. Denn so paralyisierte er ihre revolutionäre Energie, leitete sie in die Kunst ab (das Verbrechen folglich unterstützend), und obwohl ihm das gelang und sie also politisch entschärft wurden, observierte er sie unausgesetzt weiter, um weiter ihr getreuer Verräter zu sein. Denn es ist uns nicht gegeben, an einer Stätte zu ruhen, an der wir keinen Fuß auf die Erde kriegen und nicht einmal eine Wohnung.

*Figur 3:* Und das Gute war auch gar nicht gut, und eigentlich war es Humbug, nichts, wohin dieser Rattenfänger vom Prenzlauer Berg, der seine eigenen Ratten verpiff, sie verlockt hat, dem sie, unmündige Kinder einer wie der andere, gefolgt sind in die Verblendung & Eitelkeit, die gewissenlose Sicherheit vor dem Gefängnis (?!). (Machtgeschützte Aussteigerkultur-Oase! Neben den von der Macht gemarterten offiziellen Kulturszenen!) – Unwissende Irregeleitete! Obwohl man ja nicht weiß, wie viele von denen gleich ihm ( dem gleichwohl Ersten unter Gleichen, nicht wahr, Hierarchisten?) dem Stasi dienten, ob zwei oder drei, ob fünf, wie viele demnach überhaupt als verführt gelten können, ob zwei oder drei, ob fünf. Von ihm weiß man nun. Und was man ja vorher auch wußte: Nichts als Blendwerk – diese ihre gesamte Literatur und Musik und bildende Kunst, dem Satan gefällig.

Volksfeindlich/staatserhaltend dies wie das. Das Gelbe in Grün. Mach die Augen auf, daß du endlich Schwarz und Weiß unterscheidest. Die lupenreinen (und von unreinen staatlichen Geistern bedrohten) Akten sprechen eine klare unwiderlegliche Sprache, wirst sehen. Jemand hat sie gesehen. Du wirst dich noch umgucken. Furchtbares kommt auf uns zu, prophezeit Jürgen Fuchs. (Kaum, daß wir es hinter uns haben. – Die Verf.)

Oder: meditiert Ulrich Greiner (*Die Zeit*, 8.11.): „Es kann aber auch sein, daß der Stasi-Staat ‚die moralische Korruption aller durch alle‘ (Schütte) so gründlich betrieben hat, daß ‚Wahrheit‘ erst als historische ans Licht kommt, daß der Sumpf durch und durch Sumpf ist und fester Boden erst sein wird, wenn Täter und Opfer schon unter ihm liegen.“ Oder aber auch nicht, denn, so interpretiert er reinherzig weiter: „Es kann auch sein, daß, frei nach Hegel, die Geschichte nicht der Boden der Gerechtigkeit ist und daß, wer ‚reinen Tisch‘ will, neue Ungerechtigkeit in Kauf nehmen muß. Der Schmutz wird nicht weniger, nur sichtbarer.“ - Der Dreck trägt den Landesfarben Schwarz & Rot nun die dritte auch zu, nämlich im Rätsel: „Was liegt in der Erde und bleibt doch rein? – Gold.“ Oder, variiert: „Was geht durch das Wasser und wird nicht naß? – Der Lichtstrahl.“ Junge, Junge. Fast kein Adernnetz, das kein Stasi-Netz war. Mabuse, Mabuse, man weiß doch Bescheid. Wer nicht für uns ist, der ist gegen uns. Oder sollte nun alles dahin sein? – Jedenfalls nicht, solange es noch einen Gerechten gibt, der für uns litt wie kaum einer, der aber gnädig ist und verzeiht, aber auch sich mit Zorn füllen kann, Blitze schleudern.

Elke Erb, 12.11.1991, *constructiv*, 12/91

### ***Nachtrag***

Ich habe diesem Text seine zur Zeit der Niederschrift zukünftige, nämlich inzwischen zutage getretene Gesellschaft an Äußerungen und profilierten Gedanken beizugeben.

Ende November 91 fand in Wien ein Colloquium von Schriftstellern aus deutschsprachigen und aus ehemaligen Ostblockländern zum Thema *Literatur und Moral* statt. In meinem Beitrag legte ich für mich einen ersten Weg zur gedanklichen Beschäftigung mit dem Thema frei, und zwar in dieser Weise: Der Abend hatte das Unterthema *Gestürzte Denkmäler*. Bei der Frage, ob sich Autorinnen/Autoren gegen eine Monumentalisierung (Symbolisierung) von außen oder eine Selbstmonumentalisierung wehren können (Folge eines übermächtigen Defizits beide), kam ich auf die Wortverbindung „fragliche Schuld“, d.h. bezweifelbare Schuld, und von da zu dem Aspekt, ob sich nach einer Schuld fragen läßt

oder nicht. „Ein Diktator oder sonstiger Potentat“, erkannte ich, „rutscht aus dem Bereich der fraglichen Schuld in den Bereich der Absicht. Deshalb sind solche Monumente so schwer zu beschuldigen.“

Diese Unangreifbarkeit, die ja das die Medien regierende Dilemma der offenbaren Disproportion von Schuld (angerichtetem Schaden) und Geschrei (Anklage) verursacht, dieses Nichtgreifenkönnen des hirnlischen Greifapparats (der Begriffe) brachte mir eine andere kriminelle Unangreifbarkeit in Erinnerung, nämlich den Eindruck der elenden Nichtigkeit, den man so prompt erhielt, wenn man an einen von diesen Aufsteigern, Positionisten, Funktionären aus der politischen Maschinerie geriet. Die Bemerkung „Absicht“ im vorher berührten Bild des Potentaten führte mich dann zu der Sicht, daß eine solche Körperschaft mit der Summe ihrer Vorgänge an ihren End- und Zwischenstationen, ja vermutlich an allen ihren Stationen eine Nichtigkeits-Aura produziert, deren Effekt es ist, das moralische Bewußtsein unüberwindlich zu desorientieren.

Meine Ignoranz gegenüber dem Stasi war die Konsequenz eines Urteils gewesen. Sie hatte die folgende Herkunfts-Figur: Der Stasi ist gefährlich. Ich will produktiv denken (= arbeiten). Der Stasi ist unproduktiv. Daher interessiert es auch nicht, daß er gefährlich ist. Wie ich verstehe, begann meine Verachtung der Gefahr vor der Verachtung des Stasi, nämlich gleichzeitig mit dem verdeutlichten Trieb zu arbeiten (die Gefahr war nur ein Teil des Arbeitsgegenstands). Mit dem Ende November 91 angebahnten Gedankengang wurde der Stasi wieder beträchtlich: Mich muß/kann interessieren, daß mir Grenzen gesetzt werden, wie sie diese Nichtigkeits-Aura setzte.

Es ergab sich auch eine Erklärung dafür, wieso die gefürchteten Stasi-Leute sich als klug, umgänglich, gebildet, sich als solche erweisen konnten, wie sie das Staatsgefüge sonst durchgängig vermissen ließ: Ohnehin ja nicht einmal an reale Notwendigkeiten gebunden (wie andere Teile des Machtapparats), waren sie kraft dieser Trivialisierungs-Praxis unabhängig von dem Codierungssystem der üblichen Geltungen und hatten – in den (dem Typ nach militärischen) stabilen Grenzen ihrer Positionen – die Freiheit von Entlassenen.

Im Januar las ich ein Interview mit Sascha Anderson (*Freitag*, 10.1.92) und traf darin erneut auf jene Wendung, die wir seit de Maizières erster Reaktion wiederholt und mit gleichem Unverständnis hörten: „Ich muß erst die Akten sehen,“ Bei Anderson zunächst ergänzt um: „Ich muß erst mit den Freunden sprechen.“ Diesmal, am 10.1., hieß der Satz: „Wir“ (meine Freunde und ich) „müssen das anhand des Materials klären. Daß man sich hinsetzt und guckt: wie ist die Logistik, was sagt der Text, wie ist der entstanden, was ist da passiert? Und wenn da eine konkrete Aussage von mir ist, werde ich das auch sehen.“

Obwohl diese Passage einleuchtender, differenzierter ist als gewohnt, trat für mich eine Elementar-Konstellation holzschnitt-schlicht aus ihr hervor: Das Dasein ist bedrohlich, und zwar diffus. Du kannst nur von Fall zu Fall sehen, was ist und was zu tun ist. – Ich übertrage diese Figur auf die Maße des Gemeinwesens: Seine Einrichtungen, seine Codierungssysteme sind veraltet, deshalb stellen sie eine Gefahr dar. Aussteigen. Neuorientierung.

Ein entscheidender Ansatz zur Korrektur der Denkbahnen ist: Reagiere auf den Augenblick, von Fall zu Fall. Die Kongruenz dieser Figur des korrektiven Denkens mit der des oben (im Zitat) dargestellten Verhaltens ist evident. – Eine Neuorientierung, wie sie von Anderson und Schedlinski aktiviert wurde, konnte theoretisch nicht erlauben, sich an unproduktiven Praktiken zu beteiligen. Oder also doch? Nämlich wie?

Erst die Mitteilung Lutz Rathenows im *Stern*: „In seinen Berichten für die Stasi kann ich jetzt meine damalige finanzielle Situation genau nachvollziehen“ (über Rs Westhonorar-Umtauschaktionen bei Anderson) brachte diese Beteiligung für mich real aus der Unwahrscheinlichkeit heraus. In Erinnerung an die ansteckende Begeisterung Schedlinskis und Andersons bei ihren kulturstiftenden Unternehmungen reagierte ich darauf mit dem Gedicht: *Na, nicht was du denkst! // Nein, nicht, was*

*ich dachte! // Angehakt / an die Seele oder / die Morgenstunde // jeweils bereits befindet sich / etwas wie eine Pappschachtel, / Inhalt ein alter Radiergummi, // ein Kronenverschluß, ein paar Spielkarten, / König, As, ein aufgeschraubter // Kugelschreiber, Staubflocken, streunende / Schlüssel und anderer solcher Kros, // spärlich belebt von Ameisen, / mikroskopisch ja wohl / fressenden Milben. // Na, was dachtest denn du? // 28.1.92*

Der Monat September lieferte inzwischen (nachdem ich meine Stasi-Akten – und ach, und ach – noch immer nicht gesehen habe) das folgende Epitaph bei mir ab: *Archiv // Ich stehe, meine ich, dem eigenen Gedächtnis doch näher / als dort den Geheimdienst-Akten. // Selbst, wenn es völlig versagt.*

Elke Erb, 4.10.92, geschrieben zum Text vom Nov. 91 für den Abdruck beider in *Machtspiele. Literatur und Staatssicherheit im Fokus Prenzlauer Berg*, hggb. von Peter Böthig und Klaus Michael, Leipzig, 92

## **Dichter und Denunziant**

Das Thema, über das ich hier reden wollte, lautete in meiner Formulierung: Der Dichter, der ein Denunziant war. Bei der telefonischen Mitteilung wurde daraus am anderen Ende der Leitung und vielleicht anderntags: Ein Schriftsteller als Denunziant. Und ich werde zunächst zu dieser Version des Themas sprechen. In dieser Version wurde das Thema, vom Sommer 91 anwachsend, ein Fokus-Thema in Deutschland und ist bis heute nicht verstummt. Seine Höchstform erreichte es im Herbst 91, sie währte bis Anfang 92. Es ging damals um einen bestimmten Schriftsteller, um den Dichter Sascha Anderson. Der Name Anderson stand dabei weniger für sein dichterisches Werk als vielmehr für die Multi-Media-Kunst-Szene vom Prenzlauer Berg. In dem Ostberliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg hatte sich seit Ende der 70er Jahre eine junge und eigenständige Generation von Literaten, bildenden Künstlern und Musikern konzentriert, die mit ihrer Unabhängigkeit, ja Isolation von dem etablierten Kunstbetrieb und mit der Modernität ihrer Werke, Manifestationen und Denkweisen nicht nur ähnliche Bewegungen in anderen Städten repräsentierte, sondern den Austritt der jungen Intelligenz aus den überkommenen Systemen überhaupt. Das verständliche Interesse im Westen für diese neue Entwicklung hinter dem Eisernen Vorhang hatte an der Bildung des Begriffs Prenzlauer Berg, an der Etikettierung seiner Repräsentanz m.E. mehr Anteil als das Selbstverständnis der originalen Szene. Anderson gehörte nicht nur zu ihren hervorragenden Poeten, er wirkte als eine zentrale Figur, an der sich andere orientierten, auch deshalb, weil er unermüdlich mannigfache Unternehmungen betrieb, Auftritte mit Bands, Lesungen in Kirchen: große Multi-Media-Treffen, Publikationsreihen, die Text und bildende Kunst vereinten. So avancierte er zur Symbolfigur einer alternativen Insel in der DDR. Als dann behauptet wurde, eben er sei ein inoffizieller Mitarbeiter des Stasi gewesen, war der Effekt eklatant.

Der Umfang und die Dauer der sich erhebenden Debatte hatten eine Reihe von spezifischen und unspezifischen Gründen. Im weitesten Sinne der unspezifischen traf die Anklage auf eine Front des Widerstandes gegen die Demontage von all dem, was in der DDR gegolten hatte. Nun sollte selbst die alternative Insel nichts gewesen sein. – Im Näheren erhitzte sich das Fokus-Thema Anderson an der Langwierigkeit, mit der die Medien die Beweise für seine Denunzianten-Existenz vermittelten und wohl auch ermittelten. Die erste Behauptung gründete sich auf zufällige Aktenfunde. Allgemein gab es solche Akten, die nach außen gelangt waren, als die Bürgerrechtler die Stasi-Archive stürmten und die Akten vor der Vernichtung bewahrten, und es gab kilometerlange Reihen der Akten in den Archiven. Die Verzögerung der Beweisführung hatte ihren Grund auch darin, daß von der Bürgerbewegung die Institutionalisierung einer selbständigen Behörde erst durchgesetzt werden mußte, deren Aufgabe es

u.a. ist, die Stasi-Akten zur Einsicht für die Opfer zu bearbeiten und vorzubereiten. Das Thema Anderson war diesem Thema untergeordnet. Im Herbst 1991 brachten die Darlegungen des nach 9 Monaten Haft 1977 ausgebürgerten Dissidenten und Schriftstellers Jürgen Fuchs in der Wochenzeitschrift *Spiegel* wesentliche Einsichten in die Arbeitsweise des Stasi. Sie zeigten ein System von zerstörerischen, zersetzenden Praktiken, die darauf gerichtet waren, den lebenserhaltenden Widerstand im Land zu vernichten, d.h. auf das Niveau hinunterzubringen, das ihre eigene ruchlose Lebensfeindlichkeit und künstliche Dummheit nicht stört. Dies Aufdecken ihrer Gemeinheiten war indessen von einer gewissen Dämonisierung begleitet, die natürlich nicht gemildert wurde von der Effekthascherei der Medien.

Die Verteufelung überhitzte auch das mitlaufende Anderson-Thema. Die Breite, die dieses Thema einnahm, wirkte im ganzen disproportional, denn es blieben wichtigere Themen unbearbeitet, z.B. Partei- und Regierungsapparat.

Aber moralische Vorwürfe kann man eben nur dort erheben wo Moral in Frage gestellt werden kann. Machthaber sind im Bereich der Moral nicht erreichbar, weil sie sich in den Bereich der Absicht begeben haben. So hält sich die Schuldzuweisung an die moralische Erörterung des Erreichbaren. Daß zwei der wichtigsten Leute vom Prenzlauer Berg Denunzianten waren (der zweite ist der Dichter und Theoretiker Rainer Schedlinski), verlangte nach einer Klärung, eben weil sie nicht nur Denunzianten waren. Gewiß fand sich die politische Opposition von weit mehr Spitzeln unterwandert als die Künstler-Szene. Jedoch gleicht der entlarvte Gesinnungsgenosse einem Irrtum und fällt somit aus der weiteren Wahrnehmung – zumindest ist er schwer zu thematisieren oder zu erörtern. Bei einem Künstler dagegen bleibt etwas, an das man sich halten kann. Im Unterschied zum politischen Oppositionellen hat der Künstler sein Konzept nicht zu entwerfen, sondern zu verwirklichen, oder besser: Das, was er in seinem Werk realisiert, ist sein Konzept. Anderson und Schedlinski jedoch haben nicht nur die Künstler, sondern auch die politischen Oppositionellen denunziert.

Beide Gruppen vereinte die Solidarität des Widerstands gegen die Vormundschaft und den Herrschaftsanspruch des Regimes. Was sie trennte, war die wohl unumgängliche Abhängigkeit der Opposition von den Denkstrukturen, die sie bekämpfte, dies einerseits, und andererseits die ebenso übliche Unverständlichkeit der künstlerischen Moderne. Die führende Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley beklagte sich bitter darüber, daß die Literaten der Opposition nicht das Wort geführt haben. Es ist daher zu ermessen, um wieviel ärger die Enttäuschung über Anderson und Schedlinski sein mußte. „Wer aber nicht“, schrieb Bärbel Bohley im November 91, „verzweifelt an der Tatsache, daß friedliche Familienväter für Auschwitz verantwortlich waren und Dichter Spitzel werden können, der verzweifelt gar nicht.“ Als hinter dem Dichter der Denunziant erschien, hatten sich aller Augen auf den Denunzianten zu richten und von dem Dichter abzuwenden. Den einen wollte das nicht gelingen, weil sie nur dem Dichter glaubten. Andere, die dem Dichter nicht glauben konnten, weil sie ihn nicht verstanden hatten, fanden wohl einen Trost darin, nun endlich sagen zu können, was er war: ein Denunziant. Unter jenen waren welche auch selbst Dichter, aber ohne die Anerkennung oder Sicherheit sich selbst zubilligen zu können, die der gefallene Engel sich zugezogen, sich angeeignet hatte. Er konnte mich nicht anerkennen, weil er eben Denunziant war, sagte eine Dichterin, deren ständiges Thema der Orgasmus gewesen war. Er ist ein mittelmäßiger Dichter, aber hat ausgezeichnete Spitzelprosa geschrieben, sagte ein Liedermacher in der Nachfolge Biermanns. Er war deshalb hermetisch, weil er geheimhielt, was er tat, sagte der aufgeklärte Satiriker aus Thüringen. Und da Andersons Name die Künstlerszene am Prenzlauer Berg symbolisiert hatte, ging man sogar soweit, die These aufzustellen, die gesamte Prenzlauer-Berg-Szene oder zumindest ihr Avantgarde-Teil sei eine Simulation des Stasi zum Zweck, kreative Köpfe der jüngeren Generation von der Politik fernzuhalten.

Eine Zeitung brachte das Dilemma auf die Formel: „Wir halten es für möglich, daß ein Dichter ein Muttermörder ist, aber wir vertragen es nicht, ihn als subalternen Zuträger zu sehen.“

Für mich entstand eine unerträgliche Spannung, die zumindest solange anhielt, wie ich von dem Denunziantentum Andersons nicht überzeugt war. Einerseits mußte ich bereit sein, es für möglich zu halten, andererseits hatte ich ständig ein mir ungewohntes bürgerliches Normverhalten aufzubringen, da es ringsum verletzt wurde. Wieso nämlich glaubt man einem Mitbürger seine Ehrenhaftigkeit nicht, ehe der Gegenbeweis erbracht ist? Wenn Anderson mit dem Stasi gesprochen hatte (was er zugab), wieso war er dann selbst Stasi? Ich sah einen Rückfall des aufgeklärten europäischen Bürgers in ein magisches Denkverhalten: Wer Berührung mit dem Bösen hatte, mußte ihm verfallen. Anderson selbst bestritt seine Spitzeltätigkeit solange, bis man ihn nicht mehr fragte. Er habe gemeint, keinem zu schaden. Er habe den Stasi für wirkungslos gehalten. Von seinen drei Decknamen wisse er nichts, Aussagen denunziatorischer Art, die nur von ihm stammen konnten, seien am Telefon abgehört oder von Freunden in die Akten gebracht worden. Seine Aussagen vor dem Stasi selbst seien in der Form von Vernehmungen erfolgt. Er habe nur gesagt, was sie seiner Meinung nach sowieso wußten. Seine anfängliche und prinzipielle Richtlinie sei gewesen, den politischen Text der Befrager außer Kraft zu setzen mit dem kulturellen Text seiner Antworten. Die Möglichkeit dieser Version ist ebenso einleuchtend, meine ich, wie ihr Gegenteil unbegreiflich.

Inzwischen habe ich genug Akten gesehen und muß nicht mehr glauben oder zweifeln. Er hat den Stasi informiert über Personen und deren Unternehmungen, über Ausstellungen, Lesungen, Schriften, Äußerungen, Vorhaben, Verbindungen innerhalb der DDR und nach Westdeutschland. Er hat ihm anvertraute Schriften, ebenso Tonbandaufnahmen, übergeben. Er hat von Unterschriftensammlungen berichtet. Er hat ausführlich auch von solchen Veranstaltungen und Publikationen berichtet, an denen er selbst maßgeblich beteiligt war, sogar als Initiator. Er hat aktiv ermittelt, es handelt sich nicht nur um Aussagen bei Vernehmungen. Klare Denunziationen sind insbesondere seine Berichte über die politische Opposition, über Kreise und Leute also, zu denen er nicht gehörte. Er hat sowohl im Auftrag wie auch selbständig ermittelt, und zwar wie ein Knecht.

Das war nicht von Anfang an so. Aus dem Jahr 1982 existiert ein 43-seitiges Strategie-Papier zur Integration der sogenannten Untergrundliteratur in den offiziellen Kulturbetrieb, Erwägungen, welche Autoren bereit wären, sich in den Schriftstellerverband aufnehmen zu lassen, und zwar als „aktive gleichberechtigte Mitglieder“, wie er schreibt. Es ist zu erkennen, daß er die Genossen dazu bringen wollte, die junge Generation anzuerkennen. Er bestätigte ihnen nicht ihre Version, nach der sich in der DDR niemand von den Genossen unterscheiden konnte, es sei denn, er stehe unter dem Einfluß des Feindes. Wie einer ihrer Stasi-Partner aussagte, zählten Anderson und Schedlinski freilich zu den als feindlich-negativ eingestuften IMs. „Entsprechend waren dann die Arbeitsmethoden: Druck und Erpressung“, sagte er. „Das funktionierte oft. Natürlich je nach Temperament und Charakter.“ Schedlinski habe eher geweint, Anderson gegrinst.

Alle diese Erkenntnisse erklären nichts, das Thema *Ein Schriftsteller als Denunziant* ist mit ihnen nicht zu behandeln. Denn in dem Denunzianten ist der Schriftsteller erloschen. Ich wende mich also meinem eigentlichen Thema zu: *Der Dichter, der ein Denunziant war*. Diese Formulierung sagt nicht: Der Dichter, der in Wirklichkeit kein Dichter, sondern ein Denunziant war. Es kann sein, daß ich mich für den Dichter, der ein Denunziant war, nicht mehr interessiere, aber darüber, ob er ein Dichter ist oder nicht, entscheiden andere Kriterien. Ich habe, als ich Ende der 70er Jahre den dicken Stapel der ungedruckten Texte Andersons las, gesehen, daß sein Schreiben bestimmten Gesetzen mit großer Spannung und einer Reinheit und Konsequenz bis in den Klang, bis in die Laute folgte. Ich habe später erkannt, daß dies eine entscheidende Voraussetzung eines dichterischen Werkes ist: Ein mehr oder

weniger begrenzter Vorrat an Mitteln, an Direktiven, die zueinander gehören, und zwar in einer Struktur, die einen Prozeß in Gang setzt. Man kann der Formenwelt mit Erfolg begegnen, wenn man an ein solches dazu taugliches Medium gekommen ist. Vermutlich kann das dann geschehen, wenn ein bestimmtes Defizit die Spannung dazu gibt. Diese Bedingungen sind unbewußte Voraussetzungen, sie wirken unbewußt, doch hängt es wohl von der Qualität ihrer Wirkung ab, ob ein dichterisches Werk entsteht oder nicht. Vermutlich ist die Poesie ein Effekt dieses Wirkens. Die ersten drei Bücher Andersons erschienen in Westberlin noch vor seiner Ausbürgerung 1986. Ich lese Ihnen ein Gedicht aus dem ersten:

*das ist sicher ein traum im schlachthof  
sterben keine schmetterlinge oder haben  
sie doch augen die zu stein werden wenn  
sie enden wie die zweifelhaften erkläru*

*ngen, dass der blues schwarz sei schwarz  
wie die mitte der märchen aus denen der  
buchstabe x das absolute zeichen meiner  
generation aufsteigt an einer nabelschn*

*ur um zu brechen wie die restlosen träu*

*me john lennon hat sein geheimnis nicht  
an die haken der räucherammer gekettet  
und so liegt ihm das gute ende fern wie  
ein wort dem anderen im herbst ein flüg*

*el dem anderen im blues ein schwarz dem  
anderen jedoch das ist sicher ein traum  
worin die nacht das gesicht der pikdame  
spielt deren körper aber von den dämmer*

*ungen bedeckt wird die sich gleichen wi*

*e ein ei dem anderen gleicht so wie ein  
name dem anderen auf einer der endlosen  
ehrentafeln die uns als tropfen aus den  
gespalteten sinnbildern kriechen buchst*

*abe an buchstabe wort an wort flügel an  
flügel herbst an herbst schmetterlingen  
ähnlich unter der glänzenden nadel zeit  
im gläsernen schaukasten ihre gebrochen*

*en augen diese starrenden gepuderten wu*

*nden zu zeigen heissen die schulze oder  
erinnerung an chicago oder sah ein knab*

*ein röselin rot sind das die symbole an  
deren grab wir die köpfe entblößen deu*

*tschland oder traum den der nächste tag  
deutet für die über oder unterschritten  
mit denen wir die reproduktionen kaufen  
für unsere kinder mit den namen pfauena*

*uge oleanderschwärmer schwalbenschw*

Die individuelle Konstellation des Schreibansatzes und Schreibprozesses trifft in mehr oder minder fordernder Weise auf die Konditionen der gesellschaftlichen Orientierung. Dies ist ein weiteres Moment, das aus jemandem einen Dichter macht.

Bei Anderson war zu lesen: der deutsche Text, insbesondere der preußische und der Text Soldatentum und Krieg, weiter (mit einem undeutlichen familiären Hintergrund von jüdischem Schicksal und Herkunft aus Rußland) der Text der verlorenen Revolution (des verlorenen Morgenrots) und der generationstypische Text der verfehlten, überlebten Zivilisation. Zwei Zitate aus dem Poem „die erotik der geier“:

*das ist ein grün am ende  
des krieges, selbst  
das grün vom aas fällt  
nicht aus dem bild.  
sicher ist, ich irre  
im fleisch dem  
sterbenden nehm ich das  
letzte.  
verzeih mir sohn die  
saat dieser ernte, das  
tarnkleid des todes  
ist hunger.  
was ist, das  
was bleibt, im feld liegen  
knochen weiß des winters  
zerschossene geschütze.*

und

*unsere väter sind eine partei.  
mutter schreibt und schreibt in ein  
tagebuch mit goldenem schloß.  
sie schreibt ihren schwestern in  
hamburg und reval briefe.  
in ihren briefen erzählt sie jeweils  
der einen schwester, von der anderen  
habe sie einen brief erhalten, ein  
geheimnis aus deren tagebuch: jesus*

*christus sei von den geheimdiensten  
aus ihrem gatten herausgeprügelt  
worden.*

*„es blieben nur hunds Worte  
wie Axtschläge  
zwischen aufsteigenden  
Vögeln  
und abfallenden Blättern“.*

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre nahmen seine Texte ein Schwergewicht individueller Erfahrung auf: Gefängnisgeschichten von Härte, Schwäche, Sadismus und Elends-Sexualität wurden zur Metapher für das Leben.

Auch nach der Entdeckung Andersons als Denunziant wurden seine Texte, wenn man wieder in sie hineinsah, nicht zu haltlosen Lügen. Sie scheinen eher an Bedeutung zuzunehmen, der verwerfliche Hintergrund fand sich mannigfach behandelt. Als man mich zu einem Beitrag zu unserer Tagung hier aufforderte, entschloß ich mich daher zu einer gründlichen erneuten Lektüre, einer Prüfung meiner veränderten Wahrnehmung mit dem Katalysator dieses Hintergrundwissens.

Es ergab sich bald eine psychoanalytische Lesart, so wie sie einem Laien möglich ist. Aus der Wiederholung bestimmter Wendungen drängte sich der Begriff Analerotik auf, und zwar weniger aus den spezifisch analerotischen Bildern, deren Häufigkeit und Klarheit besonders in den Gefängnis-Texten zunahm, als vielmehr bei solchen Formeln, die ein Geschehen als Rückkehr oder als Tod des einen im Rücken eines anderen beschrieben. Ebendiese waren mir früher als Metaphern der Zukunftslosigkeit erschienen. Ich warf mir nun vor, Bilder eines politischen Zustands konsumiert zu haben und blind gewesen zu sein für die individuelle Not, die die Quelle dieser Bildarbeit war. Denn beim weiteren Lesen wurde immer offensichtlicher, daß etwas Erschreckendes, in der Ohnmacht der Kindheit erlebt, ein Trauma in den Texten, ungeachtet ihrer aktuellen Orientierung, sowohl verborgen blieb als auch zum Ausdruck trieb.

*DU BIST DER  
NÄCHSTE  
& IN DEINES VATERS RÜCKWEG  
ENDET  
JEDER WEITERE SCHRITT IN EINEM  
GERADE VERLASSENEN STIEFEL.*

Stagnation als Angsterfahrung. Ein paar Jahre vorher hieß es: [...] *der weiße vogel november t / anzt  
auf den wochen & ich habe angst da / ss er eines tages im februar alles zurü / ckdreht um es wieder  
frühling zu nennen [...]*

In einem anderen Text, zeitlich zwischen diesen beiden Proben, las ich: *so wurde das kind eines im  
knaben, und der knabe eines im mann, und der mann eines im soldaten, und der soldat eines im toten  
soldaten, und der tote soldat im grab, und das grab in der politik, und die politik im vers, und der  
funktioniert. / aber nicht nur der knabe trägt zu große stiefel, sondern die erde trägt den knaben.* – Die kleine, nicht recht gewisse Ermutigung in der Schlußpointe gehört zu den seltenen Öffnungen in dem Verhängnis-Text, der aber mündiger wird. Vergleichen Sie eine Passage aus „die erotik der geier“ (in dem 84 erschienenen Bändchen *Waldmaschine*) mit dem Gedicht „DER DREISSIGSTE FEBRUAR“ in dem 1988 erschienenen *Brunnen randvoll*:

*ich erinnere mich an die  
zeichnungen. schwarze männer  
mit weißen geweißen schwarze  
männer mit weißen speeren  
schwarze männer mit weißen  
herzen schwarze männer mit weißen  
händen schwarze männer die treppen  
hinaufsteigen männer die  
um brunnen herumstanden die in den  
horizont hineinliefen auf bildern  
verbrannten.*

#### *DER DREISSIGSTE FEBRUAR*

*noch denke ich an einen tag zu kommen  
der nicht von einem menschlichen vergleich  
besetzt, seine gebeine gegen mich richtet.  
DIE BAUERN STRITTEN NACH DER SCHLACHT UM DAS*

*FRUCHTBARE FELD, FLEISCH  
WURDE BROT, DIE HUNGRIGEN SÄTTIGTEN IHRE LUST.  
ich hatte dich, mein unberührtes  
tagewerk, an zwei tage verschrieben, die deine*

*söhne werden, es bleibt sich gleich  
ob bauer oder soldat oder beides in einem.  
mir scheint das strauchwerk über der erde*

*das spiegelbild unserer umarmung zu sein,  
verwurzelt in einem tag, der, da  
nichts geschah, namenlos bleibt.*

Mit der Entwicklung der Versstruktur treten auch die Konturen des Traumas, des auslösenden Konfliktherdes, klarer hervor, doch heißt das nicht, zugleich käme auch eine Lösung in Sicht. Jedenfalls sehe ich keinen Austritt aus den vorgegebenen Grenzen, allerdings auch kein Aufgeben, kein Nachlassen der Spannung. Ich bin nicht sicher, ob ich richtig sehe. Wandlungen lassen sich besser rekapitulieren als voraussehen.

Ich komme zu den folgenden Schlüssen angesichts der Frage: Wie ist das Werk dieses Dichters vereinbar damit, daß er ein Denunziant war? Es liegt ein Trauma zugrunde, daß für ihn finsterer ist als der gesamte Komplex seiner Stasi-Tätigkeit. Man muß dazu auch bedenken, daß der Stasi wie alle staatstragenden Institutionen mit ihrer künstlichen oder echten Dummheit eine wirksame Aura ödester Nichtigkeit hervorbrachte. Innerhalb dieser Ödnis jedoch reproduzierte die Folgsamkeit des Denunzianten das Trauma auf der Seite der Ohnmacht. Da der verborgene und antreibende traumatische Konflikt, Antrieb auch des kulturkollektivistischen Aktionismus, ihn zu einer sprachlichen Produktivität, zu einem Erfolg bringt, verliert er jene Konzentration der Not, die den Unglücklichen davor bewahrt, verwerflich zu werden. Der Erfolg entmachtet das Tabu.

Das existentiell ehrlichste Wort über seine Verbindung zum Stasi aus seinem Mund war: Es war immer gräßlich. Wie das Trauma wirkt und ihn ein Bann hält, läßt eine Antwort erkennen, die Anderson in einem Interview am 10. Januar 1992 gab. Die Frage war, ob er gedenke wegzugehn aus Deutschland. Die Antwort: „Ich fliehe nie vor Problemen. Im Gegenteil, solche Probleme lähmen mich so, daß ich nicht einmal weggehen kann.“

Elke Erb, 3.4.1993, Erstdruck: *STASI KGB und Literatur. Beiträge und Erfahrungen aus Rußland und Deutschland*, hggb. Von der *Heinrich-Böll-Stiftung*, Köln, 93. Vortrag gehalten auf einer von dieser Stiftung mitgetragenen Tagung zum Thema im April 93 in Moskau.